

Lebenslauf von Guido Fässler

Autor(en): **Fässler, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **37 (1995-1996)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebenslauf von Guido Fässler

geschrieben von seinem Sohn Urs Fässler für die Abdankungsfeier in der Mariahilf-Kirche Luzern am 11. Januar 1996

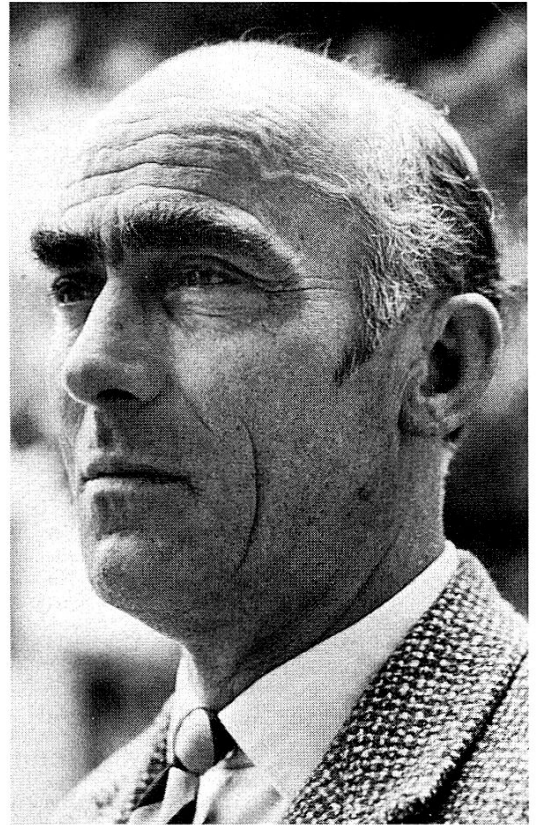
Im appenzellischen Alpsteingebiet gibt es einen kleinen Bergsee, auf drei Seiten eingeschlossen von steilaufragenden Felshängen: der Fälensee. In seiner Abgeschlossenheit ist er ein beinahe mythischer Ort, über den sich zu fast jeder Tageszeit die Schlag Schatten der ihn umgebenden Felsen ausbreiten. Auf seiner östlichen Seite aber fehlt die dramatische Abgrenzung. Da steht inmitten steinübersäter Bergweiden ein kleiner Gasthof, noch heute von keiner Seilbahn erschlossen, ein Haus, zugleich gastlich und abseits. Unsere Familie hat diesen Ort einige Male besucht, ohne zu ahnen, dass er das Lebensende des Vaters dereinst mitbegleiten würde.

Als ich unseren Vater vier Tage vor seinem Tod im Altersheim «Sunneziel» besuchte, fand ich ihn erschöpft, aber mit nochmals erwachtem Geist, im Bett liegend. Er erkannte mich. Ein Wort zu sprechen jedoch überstieg seine physischen Möglichkeiten. Im Bemühen um einen kleinen Dialog, griff ich nach dem Buch «Das Land Appenzell» von Herbert Maeder, welches zufällig auf dem Tisch lag, und zeigte ihm Bild um Bild. Die lebendige Bewegung

seiner Augen zeugten vom Interesse an den dargestellten Landschaften und Menschen. Beim Bild vom Fälensee aber vertiefte sich sein Atem, begannen sich die Lippen zu bewegen. Er formulierte ein letztes Wort, das ich aus seinem Mund vernahm, eben «Fälensee».

Ein letztes Wort mag durch manche Kräfte ausgelöst werden. Wir wollen dessen Bedeutung nicht überbewerten. Für mich als Sohn und Zeuge jenes Moments jedoch wurde der Fälensee zu einer Metapher, zu einem Bild, das sich fast zwanghaft mit zwei Seiten im Wesen des Vaters zu verbinden suchte: der «freundliche Gasthof» und der «abgeschiedene Bergsee».

Der «freundliche Gasthof». Ich denke, Sie alle kannten den kontaktfreudigen, den geselligen Lehrer und Chorleiter Guido Fässler, der in der Schule, der während und nach den Chorproben von Geist sprühte, der seine nähere Umgebung lustvoll unterhielt, mit versteckter Ironie Situationen kommentierte und es verstand, mit Witz menschliche Unzulänglichkeiten so beim Namen zu nennen, dass sie verstanden wurden, ohne zu verletzen. Sie erinnern sich an sein charaktervoll geschnittenes Gesicht, die buschigen Augenbrauen, mit denen er ermüdete Sängerinnen und Sänger durch einen kleinen Wink in den Arbeitsprozess



zurückholte und die sich bedrohlich zusammenzogen, wenn der Sopran zu tief eingesetzt hatte. Viele von Ihnen haben seine Spontaneität erlebt, haben erfahren, mit welcher Hingabe er bei einem zarten Piano verweilen konnte und mit wie viel Begeisterung er Menschen aller Art zum heiteren Musizieren animierte. Guido Fässler liebte das Leben in der Öffentlichkeit. Er liebte die «Gasthausseite des Daseins». Ein Grund dafür mag in der Tatsache liegen, dass er seine Kindheit in einem Haus verbracht hatte, wo Familie und Öffentlichkeit eine selbstverständliche Verbindung eingegangen waren. Am 19. Juni 1913 wurde er als Sohn des Bäckers und Gastwirts Johann Baptist Fässler und der sensiblen Katharina Rechsteiner in Haslen bei Appenzell geboren. Im Gasthaus zur Krone verlebte er eine Kindheit zwischen Backstube und Gaststube. Schon als junges musikalisches Talent wurde er aufgefordert, durch sein Klavierspiel die Gäste zu unterhalten, also unmittelbar am öffentlichen Leben des Dorfes teilzunehmen. Es muss eine bunte, abwechslungsreiche Jugend gewesen sein, die er mit seinen drei Halbgeschwistern und vier Geschwistern verbrachte. Nach einem Zwischenspiel am Gymnasium von Appenzell wechselte er ins Lehrerseminar Rorschach, wurde Lehrer statt Geistlicher, wofür ich ihm, auch im Namen meiner Geschwister, an dieser Stelle ausdrücklich und herzlich danken möchte.

In Rorschach, im Unterland – für einen Appenzeller ist dies bereits die «Fremde» – lernte er nicht nur ein neues Leben kennen, sondern auch die ihm bisher kaum vertraute Welt der Kunstmusik. Das Klavier- und Orgelwerk Johann Sebastian Bachs, sowie die zerbrechliche Klangwelt Claude Debussys öffneten ihm neue Horizonte und weckten Wünsche. Ich glaube noch immer den strahlenden Ausdruck seiner Augen vor mir zu sehen, wenn er erzählte, wie er Debussys «Children's Corner» und die «Images» entdeckte. Lehrer und Musiker zu werden, das schien dem Zwanzigjährigen als Lebensziel vorgeschwebt zu haben, und das setzte er in die Tat um. An seinen ersten Stellen als Lehrer und Organist in Mogelsberg, Niederwil und Gossau scheint er ein unternehmenslustiger und rebellischer junger Mann gewesen zu sein, der das Gespräch lieber mit Freidenkern suchte als mit den lokalen Machthabern. Dieser Hang, sich den etablierten Kräften zu entziehen, bestimmte nicht nur sein eigenes Leben. Diesen Charakterzug scheint er auch seinen Kindern weitergegeben zu haben. Rebellion war aber nicht die Folge fundamentaler Zweifel. Er kämpfte etwa für die Schulverschmelzung im konfessionell geteilten Kanton St.Gallen, wandte sich gegen Entscheide des Bischofs und komponierte gleichzeitig seine ersten Messordinarien für den Gottesdienst. «Mit Gott habe ich keine Probleme», pflegte er zu sagen, «nur mit seinem Bodenpersonal».

In der Zeit der ersten Berufstätigkeit lernte er seine künftige Gattin Paula Burger kennen. Wenn ich die bisher erwähnten Stationen seines Lebens notgedrungen aus zweiter Hand weitergeben muss, so darf ich hier auch aus eigenem Leben berichten: Paula und Guido Fässler waren ein Paar, das ein Leben lang zueinander stand, ein Paar, das die viel beschworene «Solidarität in guten und schlechten Tagen» ernst nahm und in besonderer Weise lebte. Wir vier Kinder haben als Jugendliche und junge Erwachsene oftmals gespöttelt, manchmal auch handfest

gestritten, wenn es um das traditionelle Rollenverständnis unserer Eltern und das eigene Bild von ehelicher Partnerschaft ging. Mit Argumenten und gesellschaftlichen Erwägungen mögen wir solche Auseinandersetzungen gewonnen haben. Vor der gelebten Realität aber wurden wir kleinlaut. Der Mann an der Öffentlichkeit, die Frau im Hintergrund und dennoch oftmals die treibende Kraft – so erlebten wir sie und mussten uns letztlich mit Bert Brecht eingestehen: «Es geht auch anders, doch so geht es auch.»

Dem oftmals zaudernden, in entscheidenden Momenten aber alle Kräfte mobilisierenden Guido stand eine Frau zur Seite, die das Geschick hatte, zu ermutigen und die Gabe, zu vertrauen. Diese gegenseitige Ergänzung der Kräfte bewährte sich schon in den ersten Ehejahren, als es darum ging, trotz finanzieller Schwierigkeiten, trotz Kriegsangst und Mehrfachbelastung berufsbegleitend noch ein Musikstudium zu beginnen und zum erfolgreichen Abschluss zu bringen. Sie bewährte sich ebenso beim Schritt ins Unbekannte, beim Umzug nach Luzern.

Im Frühling 1951 zogen Paula und Guido mit uns vier, zwischen 1940 und 1946 geborenen Kindern in die Leuchtenstadt. Sie wurde zum neuen Wohnsitz und zu Guidos neuem Betätigungsfeld. Hier unterrichtete er bis 1978 am Lehrerseminar der Stadt Luzern und an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, hier leitete er mehrere Männerchöre, den Kirchenchor St.Karl, den Festwochenchor, Motettenchor und Kammerchor. Hier fand er in der Schola Romanum Luzernensis einen bis in die letzten Tage treuen Freundeskreis, und hier durfte er als Höhepunkt seines Berufslebens den Kunstpreis der Stadt Luzern entgegennehmen. Fast ist man geneigt, von einer Bilderbuchbiografie zu sprechen, vom kleinen Landjungen, der auszog, ein Weltbürger zu werden.

Nun, ganz so ist es nicht. Neben der weltoffenen «Gasthausseite» Guido Fässlers existierte die abgeschiedene, die verschlossene des Bergsees. Das Grenzensprengen liebte er weder als Reisender noch als Kunstschaffender. Mag sein, dass in seinem Leben dadurch etwas brach blieb. Vielleicht aber liegt seine Grösse gerade darin, niemals Dinge getan zu haben, die seine Möglichkeiten überstiegen. Bei der Verleihung des Kunstpreises titelte die Presse: «Preis für einen Bescheidenen». Näher wäre wohl gewesen: «Kunstpreis für einen selbstkritischen Realisten». Guido Fässler war auch nicht der Mann unverhohlener Gefühlsäusserungen. Mit dem Lächeln auf den Stockzähnen geizte er nie, wohl aber mit jeder Art unmittelbarer Emotionalität. Was ihn ausserhalb des sichtbaren Erfolgs freute, was ihn an inneren Nöten herausforderte, das gab er kaum preis. Da wurde er spröde, zurückhaltend, wortkarg. Immerhin, manchmal liess sich sein Inneres zumindest erahnen. Schon als Jugendlicher hatte ich bemerkt, dass Guidos Atem hörbar wurde, sich beschleunigte und vertiefte, wenn ihn etwas bewegte. Ich vernahm diese besondere Qualität des Atmens bei der Durchsicht von Kompositionen, auf Autofahrten durch die Schweiz und ins benachbarte Ausland, die ihm mehr bedeuteten, als lustvoller Zeitvertreib, und ich verspürte sie auch in den letzten Lebensmonaten noch zweimal: im August, als er auf dem Briener Rothorn den Dampflokomotiven zuschaute und vier Tage vor seinem Tod am 21. Dezember 1995 beim Anblick der Fotografie vom Fälensee.